

# Interview mit Olaf Ramcke (Auszüge)

## “Ich fotografiere nur das, was verloren geht”



Der Fotograf Olaf Ramcke ist Berliner und lebt in Kreuzberg. Er erstellte zahlreiche Ansichten rund um die Berliner Mauer von 1980 bis in die 90er Jahre. Besonders sehenswert sind seine Aufnahmen von Menschen in Alltagssituationen. Portraits, Ansichten von Häusern, Straßen und Plätzen. Als langjähriger Mitarbeiter hielt er für das Umbruch Bildarchiv die schrittweise Veränderung von Ost- und West-Berlin im Bild fest. Wir sprachen mit Olaf Ramcke über sein Aufwachsen in Berlin und die Wendezeit. Hier das Interview mit einer kleinen Auswahl seiner Fotos in Auszügen. Das vollständige Interview können Sie bei Interesse gerne kostenlos per Email anfordern.

### Kindheit in Berlin

Ich bin 1963 geboren und in Gropiusstadt aufgewachsen. Für mich war die Mauer etwas Statisches und Festes, das überhaupt nicht in Frage stand. Sie war Alltag für uns. Wir hatten viel in Mauernähe zu tun, hinten in Rudow. Zur Jugendzeit hatten wir Vögel beobachtet, waren Ornithologen und konnten über die Rudower Höhe schön über die Mauer gucken. Direkt in Wassmannsdorf waren Rieselfelder. Es war ein großes Sumpfgebiet und es gab ein Haufen Vögel im Sommer. Deswegen haben wir als Kinder sehr viel Zeit an der Mauer verbracht und das war auch nichts, was uns beunruhigt hat, sondern es war eher was Ruhiges, Festes, etwas Verlässliches. Meine Mutter hat am Engelbecken gearbeitet, in der Adalbertstraße und deshalb kannten wir den innerstädtischen Bereich von der Mauer auch. Rudow und Gropiusstadt, das war ja eher ländlich. Gropiusstadt war zwar zugebaut, aber wenn du über die Mauer geguckt hast, dann hast du nach Brandenburg geguckt, da gab's keine städtische Grenze. Und so hatten wir sozusagen auch zu beiden Ecken des Mauerdaseins einen Bezug.



### Ostberliner Kontakte, Grenzkontrollen und Stasi:

Außer nach Ost-Berlin sind wir mit dem Ornithologen-Verein häufig nach Brandenburg gefahren und haben da einen DDR-Vogelkundler getroffen. Ein sehr netter Mann, der uns durch die Dörfer und die Wälder geführt hat. Als Kind hat mir das alles sehr gut gefallen. Es war eine schöne Zeit und etwas anderes als in West-Berlin, das ich schon immer ein bisschen als aufgebretzelt und wichtigtuerisch empfand. Auch die arrogante Art von den West-Berlinern in Ost-Berlin ist mir aufgefallen. Die fand ich unangebracht.

Mit meinem Bruder hatte ich auch Beziehungen zu ehemaligen DDR-Bewohnern, die dann in West-Berlin lebten. Einer von ihnen ist tödlich verunglückt.

Wir hatten die Eltern mal unvorbereitet in Ost-Berlin besucht und ihnen ein Foto von der Beerdigung vorbei gebracht. Seitdem hatten wir ständig extra Grenzkontroll-Situationen, wo wir verhört worden sind. Das dauerte zwanzig Minuten, eine halbe Stunde. Und auch bei unseren Ausflügen hatten wir ständig Stasi-Leute dabei. Zwei, drei Leute, die uns begleiteten im Abstand von 30, 40 Metern.

Wir sind meistens, um das selbst noch mal für uns zu kontrollieren, in Kaufhäuser gegangen und hoch- und runtergefahren mit der Rolltreppe, um zu sehen, wer uns folgt. Das war dann schnell klar. Die haben sich auch nicht besonders angestrengt, irgendwie konspirativ aufzutreten.

Aber wir haben uns dadurch nicht bedroht gefühlt.



## Zum Interesse an der DDR und Ost-Berlin

Die Situation, in der sich heute die Stadt und das Land befindet, ist ja auch ein Ergebnis dessen, was die letzten 60, 70 Jahre stattgefunden hat. Ob das der Krieg ist, die Teilung, Verfolgung, Vernichtung. Das ist ja heute immer noch präsent als Thema und als Auftrag, das nicht in Vergessenheit geraten zu lassen. Mein Interesse war immer, an die Örtlichkeiten zu kommen, wo das wirklich stattgefunden hat. (...)

Politisch war die DDR für mich uninteressant, die ganzen ZK und die festgefahrene SED. Die DDR und Ost-Berlin haben mich als historische Stätten interessiert. Ich habe die Situation dort echter empfunden als in West-Berlin, wo schon viel saniert wurde, wo vieles eben auch verschwunden war, schon damals. In Ost-Berlin lag die Stadt zum Teil noch so da wie nach Kriegsende. Ein bisschen aufgeräumter zwar, aber eigentlich hast du überall noch die Spuren der Geschichte gesehen. Deswegen war ich viel dort unterwegs, in Prenzlauer Berg oder in der Spandauer-Vorstadt und in diesen ganzen Ecken,

bin über Friedhöfe gelaufen, habe mir das alles angeschaut und dabei fotografiert.

## Motive, Alltag und politische Events

Ich bin einfach losgelaufen und hatte die Kamera dabei. Und wenn du dann Fotos machst, kommst du schnell ins Gespräch mit Leuten, die auch Zeit haben. Das waren häufig Obdachlose, die Zeit hatten. Und für mich ist es normal, Leute als Persönlichkeit wahrzunehmen, ob sie nun Geld haben oder nicht. Daher kam auch gleich, denke ich, ein vertrauter Umgang miteinander.



der. Ich habe sie nicht als Opfer gesehen, sondern als Menschen, die im gleichen Stadtteil leben wie du und ich. Vielleicht ist deshalb etwas Natürliches in den Motiven zu sehen, weil sich der Umgang mit den Leuten natürlich auch in den Bildern widerspiegelt. (...)

Für mich war der Alltag viel interessanter und viel aufregender als die politischen Highlights, die meistens am Wochenende stattfanden und die dann vorbei waren. Das sind häufig Begegnungen, die dauern nur ein paar Minuten. Manchmal haben die Leute selbst mich angesprochen, weil sie die alte Kamera gesehen haben. Es ist eine alte Mittelformat-Rolleiflex und eine Panoramakamera. Die sind von der Optik her ein bisschen auffälliger als die üblichen Digitalen heutzutage. So kam ein Gespräch zustande und dann die Bilder. Die Kinder waren sowieso immer neugierig und meistens haben die Leute, die ich fotografiert habe, dann Abzüge gekriegt, ein, zwei Wochen später. Man hat sich auf der Straße getroffen, weil man sowieso in der gleichen Ecke wohnte und dann habe ich ihnen die



Bilder vorbei gebracht. Dass sie nicht nur das Gefühl hatten, es wurde abgeknipst und jetzt wissen sie nicht mehr, was damit passiert. Man ist dann häufiger zusammengekommen dadurch und eine Vertrautheit entstand für eine bestimmte Zeit.

## Über Zusammenwachsen von Ost- und West-Berlin

Das Beeindruckendste war die Deutlichkeit der Übernahme. Wie schnell so ein etabliertes staatliches, politisches System sozusagen vom Kapitalismus übernommen wurde. Und wie schnell



auch die größere Mehrheit der Leute sich darauf eingelassen hat und ihnen einfach das Fell über die Ohren gezogen worden ist. Und die Leute, die das in Gang gebracht haben, die Infragestellung drüben im Osten, wurden an den Rand geschoben und von Politprofis aus dem Westen sozusagen als Staffage noch präsentiert. Dass die DDR und die Ost-Berliner Bevölkerung dann quasi nur noch Verbraucher und Konsumenten werden, war schon schnell abzusehen. Nach ein, zwei Jahren war der Zug abgefahren.

## Über neofaschistische Tendenzen in West- und Ost-Berlin nach der Wende

Es gab sicherlich in der DDR und in Ost-Berlin zu dem Zeitpunkt eine sehr aktive rechte Szene, die eben auch offensiv aufgetreten ist zu West-Berliner- und Mauerzeiten. In West-Berlin war es so, dass die Nazis hier relativ exklusiv waren, einen sehr überschaubaren Rahmen gehabt haben und gerade in West-Berlin ein ganz kleines Aktionsfeld hatten. Einmal durch die alliierten Kontrollratsgesetze, wo sie ständig was auf den Deckel gekriegt haben, wenn sie sich getroffen haben und dann auch durch die starke linke Präsenz in West-Berlin. Die Neonazi-Gruppen im Westen, das waren kleine Zirkel, die sich

ab und zu mal getroffen haben, die ihre Kameradschaft gepflegt haben und auch mal öffentlich aufgetreten sind, aber nie so offensiv, wie es dann in Ost-Berlin und in Brandenburg oder in der ehemaligen DDR nach der Wende stattfand. Da war eben auch diese Deutschland-Euphorie. Die DDR-Bevölkerung hatte auch relativ wenig zu tun mit Nichtdeutschen, abgesehen von den Vietnamesen und den Afrikanern, die sie als Vertragsarbeiter hatten. Aber sonst war es ja doch eher ein „Familienkreis“ von DDR-Bürgern, die sich da 40 Jahre untereinander genügt haben. Dazu kamen die vielen Flüchtlinge, die

in der Zeit aus anderen Ländern nach Deutschland kamen. Das kam alles zusammen. Und da war der Boden vorbereitet, dass aus so einer Stimmung dann eben eine Deutschtümelei entstand. Wir hatten da jedenfalls ganz stark das Gefühl, man muss da auf jeden Fall ein Zeichen setzen, ein aktives, um so was zu hinterfragen.

## Angriffe auf Flüchtlingsheime und aktiver Antifaschismus gegen Neonazis

Ob nun Hohenschönhausen, Lichtenhagen oder Eberswalde, das waren ja



ständig Orte, die in Gefahr waren, angegriffen zu werden oder die auf Schutz angewiesen waren. Das zog sich für mich von den 80ern in die 90er Jahre rein. Es war für mich und für viele, mit denen ich zusammen war, kein Schnitt oder eine besondere Qualität der politischen Auseinandersetzung, weil wir das eigentlich in den 80er Jahren in West-Berlin auch schon hatten. Diesen Alltag der Konfrontation und bereit zu sein, eben auch an die Orte zu gehen, wo es weh tun kann.

Wenn wir Flüchtlingsheime geschützt haben oder vermuteten, dass sie angegriffen werden sollten, haben wir uns eben auch gezielt auf Verteidigung eingestellt. Darauf, dass von Nazis direkte Angriffe stattfanden, bei denen Molotowcocktails, Steine und Flaschen geflogen sind. Wir haben nicht darauf gewartet, angegriffen zu werden, sondern wurden vorher schon aktiv. Es gab über Jahre Fahrten ins Brandenburger Land, um präventiv schon mal Orte aufzusuchen, um eine Gegengewalt aufzubauen. Da war oft nicht klar, ob das nur ein schöner Wochenendausflug mit deinen Kumpels ins Brandenburger Land wird. Oder, ob du an der nächsten Straßenecke voll den Streß kriegst, weil du eben auf Leute triffst, die du eigentlich gesucht hast und Backpfeifen verteilen willst oder selbst welche kriegst. Zur Wendezeit gehörte das in dem Kreis, wo ich mich aufgehalten habe, zum Alltag, dass wir fast jedes Wochenende in Brandenburg oder sonst wo unterwegs waren, um zu gucken, gibt's Möglichkeiten, Leute zu treffen und nachzufragen, ob das der richtige Weg ist, den sie eingeschlagen haben.

## Über das Verhältnis von Ost- und Westberlinern in besetzten Häusern

Die Ost-Berliner waren da sehr viel sensibler, die haben sehr viel schneller Einspruch erhoben dagegen, wenn sie das Gefühl hatten, sie sollen in irgendeine Richtung gedrängt werden oder ihnen wird irgendwas übergezogen. Und die West-Berliner kamen natürlich, sage ich mal, mit jahrelanger Kampferfahrung im Rücken nach Ost-Berlin und dachten, wir wissen, wo es lang geht und erzählen ihnen mal was richtig

ist. Es war..., ich will nicht sagen, eine West-Berliner „Übernahme“, aber es gab Tendenzen, dass die West-Berliner Szene der Ost-Berliner quasi einen erzählen wollte, wie was laufen könnte oder sollte. So habe ich die Zeit der Hausbesetzungen erlebt.

## „Ich fotografiere nur das, was verloren geht“

Ich fotografiere heute zum Beispiel nicht die Orte, die sich verändert haben, sondern ich fotografiere nur das, was verloren geht, das sehe ich an meinen Bildern. Mich interessieren nicht die Ecken, die zugebaut worden sind, höchstens noch, dass ich den Weg dahin, die Baustelle oder den Abriss fotografiere. (...) Die letzten 70, 80 Jahre deutsche Geschichte konnte man an jeder Straßenecke nachvollziehen, wenn man es wollte. Das kannst du jetzt eigentlich nur noch aus dem Reiseführer nachvollziehen. Das ist verloren gegangen und auch das, was einhergeht mit der Umstrukturierung und dem Zugriff des Kapitals auf die Viertel. Das, was in der Stadt noch sichtbar ist an vergessenen Grundstücken und Brachen, da kannst du dir

ausrechnen, wie lange das noch dauert, bis irgendein Investor versucht, daraus Geld zu pressen. Die Lebenszusammenhänge sind verloren gegangen. Das Leben, das Anfang der 90er hier noch möglich war für uns und unseren Freundeskreis, das ist sehr viel eingeschränkter. Du bist viel mehr damit beschäftigt, deinen Alltag zu organisieren und Geld zu verdienen, anstatt dich auf politische Auseinandersetzungen einlassen zu können.

## Über fotografische Zukunftspläne

Ich würde gerne mal mit Euch (Umbruch) ein Buch zusammenstellen. Die Bilder sind zwar schon 15, 20 Jahre alt, aber das ist gerade auch das Interessante, denke ich, zu sehen, wie ist der Bezirk vor 20 Jahren gewesen ist und mit was für Leuten man damals zusammen war. Also ein Fotoband nicht nur über Kreuzberg, sondern über ganz Berlin, die Bezirke drum herum.

Da gibt's so viel Material, das ich angehäuft habe, das muss doch endlich mal...

*Auszüge aus dem Umbruch-Interview mit Olaf Ramcke vom Dezember 2010*

